

Sozialarbeiter in Sachen Bausubstanz

Wohnraum. In Leipzig hüten Hauswächter vom Verfall bedrohte Gründerzeitbauten.

■ Christina Wittich

Der Geruch steigt gleich in die Nase: Muffig riecht es, nach Staub und feuchter Erde, nach Putz und Mörtel und modrigem Holz. Leipzigs Schmuttkinder riechen wirklich nicht gut. Schön sind sie auch nicht. Jedenfalls nicht schön im sauberen Sinn. Patina hat sich über die Fenstersimse gelegt, der Zahn der Zeit nagt heftig. So stehen sie dann zwischen all den Schönheiten und an den Straßenecken ihrer Stadt. Kaputt, verlottert und verlassen.

Es ist die Rede nicht von alternen Prostituierten, denen Sozialarbeiter mit ein bisschen Geduld wieder auf die Beine helfen könnten. Hier geht es um teilweise denkmalgeschützte Häuser, die, wenn sie verschwinden, eine kaum zu schließende Lücke im Stadtbild hinterlassen. Mit mehr als 12.000 Gründerzeithäusern hat Leipzig deutschlandweit die meisten Gebäude aus der Zeit zwischen 1870 und 1914. Gründerzeit und Jugendstil dominieren ganze Straßenzüge und Stadtviertel – die Südvorstadt, Lindenau und Plagwitz beispielsweise. Rund drei Viertel der Gebäude sind saniert. Das übrige Viertel bildet den schmutzigen Rest. Seit 1990 sind in Leipzig etwa 100 dieser Gebäude abgerissen worden. Rund 2.000 Häuser sind vom direkten Verfall bedroht.

Klammkühles Klima

Zugenagelt und mit Graffiti besprüht waren zum Beispiel die Ladenfenster im Erdgeschoss des Hauses Merseburger Straße 17 in Leipzig-Plagwitz. Rechts und links präsentieren sich apricotfarbene sanierte Backstein-Schönheiten in einer ruhigen, familienfreundlichen



Tino Grasselt, einer der Leipziger Hauswächter, schleift eine Tür ab.



Zwölf neue Bewohner hat das Haus in der Merseburger Straße 17. Vorher stand es sieben Jahre lang leer. Jetzt sollen dort Kunstprojekte und ein Cateringervice entstehen.

Fotos: Sebastian Willnow

Gegend. Gegenüber das Mütterzentrum Plagwitz. Der dazugehörige Spielplatz ordentlich umzäunt, der Rasen sauber geschnitten. Eine ältere Frau spaziert vorbei und entfernt eine Plastiktüte, die sich im Draht verfangen hat. Im nächsten Mülleimer wird die aufmerksame Dame ihr Fundstück entsorgen.

Der einzige Schandfleck in dieser Gegend, der nicht in eine Mülltonne passt, ist dieses große, schmutzige gelbe Backsteinunterturm mit blinden Fensteraugen und löchriger Eingangstür. Die Klingeln funktionieren nicht. Wer die Bewohner erreichen will, muss sie anrufen. Dann kommt zum Beispiel Alena Bleicher aus dem ersten Stock gelaufen. Man hört ein Rumpeln auf der Treppe. Leises Schlurfen. Sie schließt die dunkle Holztür durch deren Eurostück-große Löcher man in den Flur gucken kann. Dort türmen sich Holzbretter, Holzleisten, Kabel, mittendrin ein Elektroherd. Die Fliesen am Boden sind schmutzig und gesprungen. Der Stuck und die zarten Blumenornamente an der Decke starren vor Dreck.

Alena Bleicher, eine zierliche junge Frau mit kurzen blonden Haaren steht inmitten dieser Unordnung und fröstelt. Trotz des dicken Fleecepullis ist ihr kalt. Es gibt keine Zentralheizung im Haus. Die Steine verbreiten ein klammkühles Klima. Die 29-Jährige ist hier seit September Hauswächterin, und mit ihr elf weitere Bekannte und Freunde. Be-

vor sie einzogen, stand das Haus etwa sieben Jahre lang leer. „An den Schmutz und die Kälte muss man sich gewöhnen“, sagt Alena.

„Durch einen Abriss nimmt man der Stadtvierteln einen Teil ihrer Geschichte und ihres Gesichtes“, sagt Astrid Heck. Die 32-Jährige ist freiberufliche Landschaftsplanerin und engagiert sich ehrenamtlich im Verein „HausHalten Leipzig“, hat den Verein vor zwei Jahren mit gegründet. „Die unbewohnten, unsanierten Häuser beeinflussen das soziale Klima in der Gegend“, sagt sie. „Die Schaufenster sind vernagelt, die Scheiben eingeschlagen. In so einer Nachbarschaft will doch niemand wohnen, dort eröffnen

auch keine Geschäfte.“ Meistens seien die Besitzer selbst ratlos, was sie mit dem Steinklotz am Bein anfangen sollen: „Sanieren lohnt sich in Leipzig nicht mehr.“

Legale Hausbesetzer

Und genau diese Häuser und damit die gesamte Nachbarschaft zu retten, hat sich ihr Verein vorgenommen – mit einem Konzept, das an die Hausbesetzungen der 80er Jahre erinnert. Diesmal aber legal. „Eigentümer stellen uns ihre Häuser für maximal fünf Jahre zur Verfügung“, sagt Astrid Heck. Kunstprojekte, gemeinnützige Vereine oder angehende Selbstständige bekommen günstigen Wohnraum, bele-

ben und erhalten gleichzeitig das Haus – weniger Leerstand, weniger Vandalismus. Die Bewohner nennen sich Hauswächter und zahlen lediglich eine Fördermitgliedschaft an HausHalten. Auf einem gelben Banner vom Dach bis zum ersten Stock steht groß „Wächterhaus“.

Sechs solcher Häuser gibt es schon in Plagwitz und Lindenau. Weitere sind in Planung. Anfangs sei es schwer gewesen, die Eigentümer vom Nutzen des Projektes zu überzeugen. Einige Zweifelte melden sich mittlerweile von sich aus. „Das Problem ist nicht, ausreichend Häuser zu bekommen“, sagt Astrid Heck. „Wir müssen eher aufpassen, dass es nicht irgendwann zu viel werden und wir unseren eigentlichen Berufen nicht mehr nachgehen können.“

Ist man sich einmal einig geworden, muss der Hausbesitzer nicht viel tun: Er lässt Strom und Wasser wieder anschließen, das Dach flicken und das Treppenhaus sichern. Stadt, Land und Bund tragen einen Teil der Auslagen. HausHalten zahlt die Betriebskosten. Mehr nicht. „Wer schön wohnen will, muss es sich eben schön machen.“ Und sollte sich doch ein Investor für das Gebäude finden, sollen Eigentümer und Einwohner gemeinsam nach einer Lösung suchen.

Frau Heck und ihre Kollegen vom Verein sind so etwas wie Sozialarbeiter in Sachen Bausubstanz. „Hier haben wir schon einen Tisch-

tennisklub mit kleiner Bar im Hinterzimmer“, sagt Alena Bleicher und zeigt in einen Raum, der früher einmal ein Geschäft war. „soltieZ eirelaG“ liest man von innen in goldenen Jugendstil-Lettern auf dem Fenster: „Galerie Zeitlos“. Die Tischtennisplatte steht schon. Schläger und Bälle sind nett an einem Netz aufgehängt. Der Raum drumherum ist kaum größer als die Platte. In der zukünftigen Bar dahinter stehen ein alter Elektroherd und Stühle. Zusammen mit Freunden haben die Hauswächter bereits in diesem Klub gefeiert. Ein Catering-Service und ein Nähstudio sollen außerdem im Erdgeschoss unterkommen. Koch und Näherin wohnen allerdings nicht im Haus, sondern arbeiten nur tagsüber an ihren Projekten.

Kein kuscheliger Komfort

Womöglich ist das auch bequemer. Im ersten Stock wohnen Alena Bleicher und vier weitere Hauswächter in einer Wohngemeinschaft. Alle anderen Wohnungen sind leer. Über ihnen gründet sich gerade noch eine Vierer-WG. Die Räume sind spartanisch eingerichtet, die Wände bunt bemalt. In der Küche fehlen Dielen. Die haben die Bewohner entfernt, um den Zwischenraum austrocknen zu lassen. In die Lücke hat jemand einen Topf Petersilie gestellt. Es mangelt an kuscheligen Komfort, den Leipzigs sanierte Altbauten sonst bieten. Doch zwei Dinge fehlen nicht: DSL-Anschluss und Spülmaschine.

Im Hinterhof, da wo nur noch eine frei stehende Holzterrasse an eine ehemalige Glaserei erinnert, möchte Alena Bleicher vielleicht eine Freiluftbühne einrichten. „Für Kleinkünstler“, sagt sie. „Ganz genau steht das Konzept aber noch

„Wer schön wohnen will, muss es sich eben schön machen.“

Astrid Heck, HausHalten e.V.

nicht fest.“ Erst einmal müsse das Haus einigermaßen hergerichtet werden. Die Zeit dafür ist vorhanden, die Geografin ist seit Januar arbeitslos. „Das Haus lenkt gut von der Erwerbslosigkeit ab“, sagt sie.

Das Material zur Instandsetzung kaufen die Nutzer gemeinsam, sie suchen und sammeln in anderen leer stehenden Gebäuden. Aber Alena sagt: „Ich will nicht nur in und mit dem Haus leben.“ Die Verpflichtung, die sie und ihre Mitbewohner gegenüber dem Verein HausHalten eingegangen sind, bindet sie an das Haus als wäre es das eigene. Wenigstens moralisch. Außerdem habe sie hier viel Platz für wenig Geld. Rund 100 Euro zahlt jeder Hauswächter an HausHalten.

Mit der Leipziger Wohnungsbau-genossenschaft LWB habe es deswegen Probleme gegeben, sagt Astrid Heck. „Die hatten die Befürchtung, dass wir ihnen Mieter aus dem Billigsegment abspenstig machen.“ Mittlerweile sei geklärt, dass bei ihrem Projekt das Wohnen nur an zweiter Stelle stehe: „Eine Konkurrenz sind wir nicht. Wir wollen Leute, die hier etwas schaffen und sich für Leipzig engagieren.“

Wächterhaus-Projekte in Sachsen und Sachsen-Anhalt

■ **Halle/Saale** hat das Projekt nach dem Leipziger Vorbild übernommen. Im vergangenen November gründete sich der Verein HausHalten Halle. Auch in der Saalestadt sollen Gründerzeithäuser geschützt werden.

■ **In Chemnitz** kämpft derzeit das Stadtforum Chemnitz für den Erhalt verschiedener Gebäude, zum Beispiel dem in der Zschopauer Straße 152. Das Jugendstilhaus wurde mittlerweile abgerissen. Ein an das Leipziger Projekt angelehntes Modell soll weiteren sogenannten Rückbau verhindern. Die Stadt hat die Agentur „Stadtwohnen“ ins Leben gerufen. Die Agentur vermittelt

Mieter in sanierungsbedürftige Häuser. Hier kümmern sich die Bewohner intensiv um ihr Haus und haben ausreichend Gestaltungsmöglichkeiten.

■ **In Görlitz** interessiert sich das Arbeitsamt seit Ende vergangenen Jahres für das Leipziger Wächterhausprojekt. Man denke darüber nach, es in ein Beschäftigungsmodell umzuwandeln. Genauere Angaben macht Eberhard Nagel, Arge-Geschäftsführer, noch nicht. Derzeit arbeitet die Stadt Görlitz an einer Liste zu rettender Gebäude.

www.haushalten-leipzig.de
Tel.: 0341/2 41 98 79

Das Karussell dreht sich immer hektischer

Novum. Drei Trainer verlieren innerhalb von 24 Stunden ihren Job in der Fußball-Bundesliga.

■ Jochen Mayer

Im Fußball ist es wie im richtigen Leben: Da gehen auch Beziehungen in die Brüche, weil die Chemie nicht mehr stimmt. Oder der Wurm ist drin. Oder man hat sich plötzlich nichts mehr zu sagen – oder kann den anderen nicht mehr hören. So muss es in Fußballvereinen zugehen, wenn die Körpersprache der Kicker deutlich signalisiert: Wir können nicht mehr gewinnen. Dann greifen die Klubmanager zum bewährten Handlungsmuster: Trainerwechsel. Einer muss schuld sein am Dilemma. Es ist auch viel einfacher den Vorturner zu wechseln, als ganze Aufgebote auszutauschen, selbst wenn die es verdient hätten.

So sind also immer wieder die Trainer dran. Gestern und am Mittwoch erwischte es gleich drei aus der Bundesliga – so viele wie noch nie innerhalb von 24 Stunden. Zuerst schmiss Jupp Heynckes bei Mönchengladbach hin und kam offenbar einer Entlassung zuvor. Der 61-Jährige hatte mit seiner Borussia

in 13 Pflichtspielen nicht gewinnen können und galt trainingsmethodisch als Auslaufmodell. Heynckes stand nicht nur unter Erfolgsdruck. Gestern bestätigte er, seit zwei Monaten Morddrohungen erhalten zu haben. Bei Spielen in Bochum und Cottbus stand er unter Polizeischutz. Die Hintergründe blieben im Dunkeln.

Lange an Doll festgehalten

Dem Rücktritt in Gladbach folgten zwei Entlassungen. Felix Magath kosteten zwei magere Auftritte zum Rückrundenstart den Job bei Bayern München. Die Meisterschale hatte er abgeschrieben. Das dulden die Bayern nicht. Nach Mitternacht fiel in Hamburg die Entscheidung gegen HSV-Trainer Thomas Doll. Der Traditionsklub hatte sich lange gegen die branchenüblichen Mechanismen gestemmt und am Coach festgehalten, trotz des freien Falls in den Tabellenkeller. Der letzte Platz machte nun den Trainerstuhl zum Schleudersitz. Es war die 310. Entlassung in der Bundesliga. Versüßt wurde sie Doll immerhin mit 900.000 Euro.

Schlechte Trainer können es nicht sein, die da ihre Papiere bekommen. Doll war noch nicht vom Hof gefahren, da schwebte der frisch entlassene Meister-Coach schon in Hamburg ein. Vertrags-Verhand-



Hamburger Wechselspiele. Thomas Doll (l.) geht. Kommt Magath (r.)? Foto: dpa

Doppelte Entlassungen in der Bundesliga

Erstmals wurden in der Fußball-Bundesliga innerhalb von 24 Stunden drei Trainerwechsel vorgenommen. Fünfmal gab es zwei Entlassungen an einem Tag.

6. Dezember 1966 Max Merkel (1860 München) und Rudi Gutendorf (VfB Stuttgart) müssen gehen.

30. Juni 1967 Kuno Klötzer (Fortuna Düsseldorf) und Jupp Schneider (Hamburger SV) erhalten ihre Kündigung.

21. Dezember 1971 Fast zeitgleich er-

wischte es Horst Witzler (Borussia Dortmund) und Egon Piechaczek (Arminia Bielefeld).

10. Dezember 1978 Otto Knefler (Eintracht Frankfurt) und Guyla Lorant (Bayern München) entlassen.

11. März 1992 Gerd-Volker Schöck (Hamburger SV) und Sören Lerby (Bayern München) müssen vorzeitig gehen. Ironie der Geschichte: In dieser Woche gab es wieder die zeitnahe Notbremse beim Hamburger SV und bei Bayern München. (sid)

lungen. Wie im Bäumchen-wechsle-dich-Spiel bekam Felix Magath sofort den Doll-Posten angetragen. „Das Angebot des HSV kommt für mich sehr früh. Ich weiß so kurz nach der Entlassung in München noch gar nicht, ob ich jetzt schon wieder bereit bin, sofort einen neuen Job zu übernehmen“, sagte Magath gestern nach der zweiten Verhandlungsrunde. „Der HSV ist für mich eine Herzensangelegenheit. Mit keinem anderen Verein wäre ich in dieser Situation überhaupt in Verhandlungen eingetreten.“ Das ist nachvollziehbar. Der 53-Jährige hat schon Hamburg-Erfahrungen als Spieler und HSV-Sportdirektor.

Bewährtes Personal

Überraschend ist im Fall Magath, wie schnell der Münchner Meistermacher wieder in Stellung gebracht werden soll. Nahtlos. Das Karussell dreht sich extrem schnell. Der nächste Spieltag folgt schon am Wochenende. Da setzen die Vereine in ihrer Not gern auf bewährtes Personal. Nicht lange warten mussten in jüngster Vergangenheit auch Klaus Augenthaler. Zwischen seinem Finale in Leverkusen und der neuen Aufgabe in Wolfsburg lag 2005 ein gutes Quartal. Ähnlich schnell ging der Wechsel von Kurt Jara vom Hamburger SV zu Kaiserslautern 2004 über die Bühne.

Falls es in Hamburg mit einer Verpflichtung von Magath nichts wird, gibt es einen Plan B. Der einstige Schalke- und Hertha-Trainer Huub Stevens soll zur Verfügung stehen. Der Holländer betreut allerdings im Moment den niederländischen Erstligisten Kerkrade. Er darf wechseln, sagt Stevens. Das behaupten Trainer gern, wenn sie eine neue Chance sehen. Im Vorjahr bekam das Dynamo Dresden zu spüren, als Peter Pacult wieder seine alte Liebe zu Wien entdeckte. Profifußball ist eben ein Geschäft.

Trotzdem hat er menschliche Seiten. Mitunter gibt es – wie im Leben – den zweiten Versuch. Der kann sogar erfolgreich sein. Den Bayern fiel jetzt nichts besseres ein, als ihren Ex-Trainer Ottmar Hitzfeld als Magath-Nachfolger zu reaktivieren. 2004 hatten sie ihn entlassen. Ausgebrannt war er da. Dazu sei die Mannschaft „über den Zenit gewesen“. Jetzt trifft er viele alte Bekannte wieder. Einen zweiten Anlauf durfte 2004 Falko Götz bei Hertha BSC nehmen – nach einem Absteiger zum TSV 1860 München.

Ganz gleich, wie sich die Verhältnisse in München, Hamburg und Gladbach entwickeln. Irgendwann wird wieder ein Sündenbock gesucht. Dann ist der nächste Trainer dran. An dieses Karussell haben sich alle gewöhnt. (mit dpa) **Sport**